

lich in den Häusern der Hindus als Reinigungsmittel gegen den Schmutz gebraucht, den Kommende und Gehende verursachen. Ein solches Scheuern hat noch den Vortheil: es verscheucht die Insekten, die einen sonst plagen.

Auch das Essen der Hindus erfordert viel Aufmerksamkeit und Ueberlegung. Mag auch die Gesellschaft noch so zahlreich seyn, so gilt es doch für Mangel an Lebensart, wenn man während der Tafel Jemanden anredet. Während sie essen, schweigt alles, und die Unterhaltung nimmt erst ihren Anfang, wenn sie ihr Mahl beendigt und Mund und Hände gewaschen haben. Sie dürfen dabei ihre linke Hand nie gebrauchen, ausgenommen, um das Wassergeschirr, aus dem sie trinken, zu halten. Dies Letztere geschieht nicht, indem sie das Geschirr an die Lippen setzen, sondern indem sie das Wasser von einer gewissen Höhe in den Mund gießen. Dies ist allgemein bei den Hindus üblich, und es würde für sehr unschicklich gehalten werden, zu trinken, wie wir, indem wir das Gefäß mit den Lippen berühren. Beim Essen muß man sehr behutsam seyn, damit nichts auf die Schüssel oder auf das Blatt, wenn Jemand für sich ist, zurücktröpfelt. Wenn ein einziges Reiskorn fiel, so würde das Mahl ein Ende haben, oder die beschmutzte Schüssel weggeworfen, und statt derselben eine andere mit frischer Speise aufgetragen werden müssen.

Der Grund dieser außerordentlichen Ekelhaftigkeit liegt in dem Glauben der Hindus, daß der Speichel die schmutzigste Absonderung des Körpers ist, die daher auf's höchste verabscheut wird. Es ist Niemandem gestattet, in eine Stube wohin zu spucken; er muß allemal deshalb zur Thüre hinaus gehen.

Der Abhub der Tafel wird weder dem Gesunde, noch den Armen gegeben (die Pariahs ausgenommen, die sich aus nichts mehr etwas machen), sondern Krähen und Hunden hingeworfen. Den Armen giebt man besonders gekochten, von keinem noch gekosteten Reis. Diejenigen, welche streng an den Gebräuchen ihrer Kaste halten, und nicht mit denen essen dürfen, welche ihnen das Almosen gegeben, erhalten ihn roh, und nur in diesem Zustande nehmen Brahmanen ihn von den Personen einer andern Kaste.

Selten essen sie von Schüsseln, und geschieht es, nur zu Hause. Es würde unanständig seyn, sie sonst öffentlich zu gebrauchen. Reis und andere Gerichte werden auf künstlich zusammengefügten

Banians oder andern Blättern aufgetragen. Sie serviren nur einmal, und nach geendigter Mahlzeit gehen sie mit den Blättern an einen entfernten Ort, und werfen sie weg. Einem Brahmanen etwas zu essen auf einer metallnen oder porzellanen Schüssel, welche Andre gebraucht haben, sie mag so rein gewaschen seyn, als sie will, vorsetzen, würde er für die größte Beleidigung halten.

Aus derselben Ursache gebrauchen sie nie eine Gabel oder Gabel beim Essen, und sie können es nicht begreifen, wie man, wenn man sie einmal zum Munde geführt und mit dem Speichel daran gekommen ist, sie noch einmal gebrauchen mag. Wenn sie etwas Trocknes genießen, so werfen sie es dergestalt in den Mund, daß die Finger den Lippen nicht zu nahe kommen.

Ein Europäer gab einst einem Brahmanen, der darum weit hergereist war, einen Empfehlungsbrief; er sigelte ihn mit einer Oblate, die er auf der Zunge angefeuchtet hatte, zu. Der Brahmane, der dieses bemerkte, würde den Brief um keinen Preis berührt haben, und leistete lieber auf alle Vortheile, die ihm die Empfehlung hätte verschaffen können, Verzicht, als ein so beschmutztes Ding mitzunehmen.

Die Berührung der meisten Thiere, besonders eines Hundes, ist eine Befleckung der Person eines Brahmanen. Es ist ergötzlich, alle die Mittel zu sehen, die sie anwenden, um dies zu vermeiden, wenn sie einen herankommen sehen. Sollte der Hund aber sie wirklich anspringen u. dgl., so würden sie genöthigt seyn, sich augenblicklich in's Wasser zu stürzen und alle ihre Kleider zu waschen, um sich eines solchen Schmutzes zu entledigen.

Nichts destoweniger ist der Hund eine Gottheit, die die Hindus unter dem Namen Bahira oder Bahrava verehren, und sein Bild steht in vielen ihrer Tempel.

b. W.

### K u n s t a c h r i c h t.

Heinrich S a h, Schüler der königlichen Kunstakademie in London, der im Jahre 1817 in Rom war, sagt in seiner anziehenden Reisebeschreibung \*) Folgendes: „Rafaels Werke in den Sälen und Loggen des Vaticanus beschäftigten alsdann meine Aufmerksamkeit; Tage, Wochen, Jahre könnte man mit Vortheil der Beschauung und dem Studium derselben widmen. Aber welche traurige Nachricht

\*) a Journey to Rome and Naples. — London 1818.